

Die Entwicklung von „Kirchen, Konfessionen und geistigen Strömungen“ wird mit Exkursen von Johannes EHMANN nachgezeichnet. Die „schwere Bürde des Nationalismus“ bildet den Schwerpunkt des Kapitels „Ökumene, Aussöhnung und Grenzüberschreitung“ von Marc Lienhard. Demnach zeitigt der interreligiöse Dialog zwischen Christen, Juden und Muslimen verheißungsvolle Anfänge, muss aber intensiv weitergeführt werden.

Mit „Frömmigkeit und Spiritualität“ befasst sich Klaus Bümlein. Nach 1500 erfolgten reformatorische Neuansätze, die katholischerseits beantwortet wurden. Nach Ansätzen im 17. und 18. Jahrhundert blühte die Spiritualität in der Romantik auf, versandete aber in Restauration und Liberalismus. Zwischen den Weltkriegen entstanden wieder spirituelle Lebensformen, die durch die Una-Sancta-Bewegung angeregt wurden. Durch den Nationalsozialismus wurde hier Frömmigkeit provoziert, welche die Bibel neu entdecken ließ.

Nach 1945 kommt der geistliche Wiederaufbau nur schleppend zustande. Im Kapitel „Moderne und Postmoderne“ wird auf die ökumenischen Erfolge sowie wachsende feministische Bewegungen hingewiesen, die aber auch Gegenbewegungen der Gemeinschaftsfrömmigkeit wie „Kein anderes Evangelium“ hervorgerufen haben.

Breiten Raum nehmen die Kapitel „Schule und Jugendarbeit“ (Jean-Luc HIEBEL) sowie „Soziales Engagement und Diakonie“ (Marc Feix) ein. Im Kontext der sozialen Frage des 19. Jahrhunderts werden Nächstenliebe, Wohltätigkeit und staatliche Fürsorge kritisch überprüft und die Entwicklung unter dem Einfluss der Spiritualität bis zur Gegenwart dargestellt.

„Friedensbemühungen“ (Barbara Henze) sind nicht erst seit Erasmus von Rotterdam immer wieder erfolglos geblieben, doch haben die Diskussionen um das Recht auf Kriegsdienstverweigerung oder zur atomaren Bewaffnung zum breiten öffentlichen Einsatz für weltweite Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung geführt.

Alle Beiträge zeichnen sich durch umfangreiche Anmerkungen und Hinweise auf weiterführende Literatur aus. Zwei Anhänge verzeichnen Daten zu den Kirchen am Oberrhein sowie zu kirchengeschichtlichen und kulturellen Institutionen (Archiven und Bibliotheken), der Erinnerungskultur und den kirchengeschichtlichen Vereinen beider Konfessionen. Ein ausführliches Verzeichnis listet den Werdegang der 36 Autoren und Mitarbeiter sowie deren wichtigste Veröffentlichungen auf. Orts- und Personenregister erleichtern den Zugriff für den Lokalforscher, 116 Schwarz-Weiß- und 52 Farbbilder lockern den gewichtigen Band auf.

Karl-Martin Hummel

Heinz-Peter MIELKE, Kirche im Geheimen, Orthodoxes und liberales Schwenkfeldertum in Süddeutschland und seine Auswirkungen auf Geistesgeschichte und politisches Handeln in der Spätrenaissance, Bd.I/II, Nordhausen: Traugott Bautz 2012. 635 bzw. 587 S. ISBN 978-3-88309-748-0. € 120,-

In zwei voluminösen Bänden von 635 bzw. 587 Seiten entfaltet der Verfasser sein Forschungsvorhaben, „die Geschichte der religiösen Bewegung der Schwenkfelder mit ihrem Schwerpunkt in Schwaben“ (Vorwort) schreiben zu wollen. Sein Interesse gilt dabei weniger der Theologie des schlesischen Adligen Caspar von Schwenkfeld, der hier in Anlehnung an die angloamerikanische Forschungstradition nicht mit -ck- geschrieben wird, bzw. deren Veränderung(en) im Prozess ihrer Tradierung, sondern dem politischen Wirken der Religionsgemeinschaft, „um Tiefe und Breite ihres Handelns“ (S.6) – vornehmlich mit Blick auf jene religiöse Toleranz, die sie selbst praktizierten, aber auch von ihrer zunehmend in konfessionelle Lager „auseinanderdriftenden“ Umwelt einforderten. In dieser Perspektive be-

trachtet, kommen die Schwenkfelder vor allem als Wegbereiter (früh)neuzeitlicher Toleranz in den Blick, als kleine, aber geistesgeschichtlich wirkmächtige Größe in einer Zeit, die sich in der Perspektive des Verfassers vor allem durch zunehmende Konfessionalisierung, konfessionellen Lagerbildung und demzufolge eine abnehmende Bereitschaft, religiöse Minderheiten zu akzeptieren bzw. zumindest zu dulden, auszeichne.

Wer zu der ursprünglich als Habilitationsschrift geplanten Studie greift, deren „Geschäftsgrundlage“ (Vorwort) durch den überraschenden Tod des wissenschaftlichen Patrons, des Inhabers des Lehrstuhls für die Landesgeschichte der Rhein-Maas-Region und Direktor des Instituts für niederrheinische Kulturgeschichte und Regionalentwicklung (InKuR) an der Universität Duisburg-Essen, Jörg Engelbrecht, entfiel, erwartet eine Fülle von Information, was die Verbreitung der Schwenkfelder im Südwesten des Alten Reiches im 16. und frühen 17. Jahrhundert anbelangt. Dem akribischen Fleiß des Verfassers dürften, auch ausweislich der besuchten Archive und Bibliotheken, schwerlich nennenswerte Gruppierungen von Schwenkfeldern in dieser politisch stark fragmentierten Region des Reiches entgangen sein, und die besondere Affinität von Schwenkfeldern und (Reichs)Adel (vielfach in persönlichen Beziehungen gründend und daher fragil) wird erwartungsgemäß plastisch sichtbar. Hier liegt die wohl größte Stärke der Arbeit.

Erheblich schwieriger, weil letztendlich hochgradig spekulativ, wird es dort, wo der Autor sein Kernanliegen vom weitreichenden Einfluss der Schwenkfelder auf die Ausformung des Toleranzgedankens empirisch zu erhärten sucht. Dazu nur ein, meiner Auffassung nach plastisches Beispiel: Die „rätselhafte“, weil sich einer eindeutigen konfessionellen Verortung entziehende Religiosität Maximilians II. und einen aus dieser Uneindeutigkeit sich speisenden „Kompromißkatholizismus“ im geistigen Kosmos der Schwenkfelder zu verorten, dürfte erheblich zu weit gehen. Ein Satz wie: „So kann das späte Phänomen des Kompromißkatholizismus für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts eigentlich nur in der elitären Selbsteinschätzung des Sektierertums verhaftet sein, so wie es bekanntlich im Schwenkfeldertum war“ (S. 234), bedarf einer überzeugenden Begründung. Diese aber vermag der Autor nicht zu liefern. Hierzu genügt es nicht, einige (völlig unterschiedlich interpretierbare) Sentenzen des Kaisers anzuführen, auf seine Bekanntschaft und seine Wertschätzung des Speyrer Bischofs Marquard von Hattstein (1529–1581), der wohl allzu eindeutig als Anhänger Schwenkfelds vereinnahmt wird, zu verweisen oder die Anwesenheit der Ulmer Schwenkfelderin (und Heilerin) Agatha Streicher beim sterbenden Kaiser als Indiz dafür zu interpretieren, dass der religionspolitische, zwischen den Konfessionen vermittelnde Kurs Maximilians als Ausfluss jenes „dritten Weges“ zu apostrophieren sei, den Caspar von Schwenkfeld propagiert habe. Zwar möchte auch der Autor nicht so weit gehen, „in Maximilian einen hundertprozentigen Schwenkfelder zu sehen“. Er geht auch so weit genug. Denn die Fortsetzung des Zitates lautet: „Sein offizielles Bekennen hätte das Reich in die größte Krise gebracht. Dazu schien Maximilian nicht bereit. Wäre sein Leben durch die schwenkfeldische Ärztin gerettet worden, hätte alles anders ausgehen können. Kaspar Schwenkfeld, der sich mit seinem „dritten Weg“ als Vermittler zwischen den Konfessionsblöcken angeboten hatte, erlebte unter Maximilian II. posthum seinen größten Erfolg“ (S. 245).

Ähnliche Beispiele ließen sich mehren. Geschuldet scheinen sie mir einer methodischen Unzulänglichkeit zu sein, welche die Wirkmächtigkeit von „Ideen“ allzu vorschnell und allzu eindimensional im praktischen Handeln oder anderen „Ideen“ nachweisen zu können glaubt. Vielleicht wäre ein Weniger ein Mehr gewesen: Denn vieles, was der Autor in Archiven und Bibliotheken gefunden hat, lässt sich durchaus so lesen und verstehen, dass auch

Kaspar Schwenkfeld und seine sich in unterschiedliche Gruppierungen formierenden Anhänger einen erheblichen Anteil an jenen konfessionellen Ambiguitäten, „Grenzüberschreitungen“ (Trans-, Interkonfessionalität) und jener binnenkonfessionellen Pluralität hatten, die jüngst in den Fokus der Forschung gerückt sind. Es ist also durchaus möglich, das Buch mit erheblichem Gewinn zu lesen, ohne sich der ein oder anderen Interpretation des Verfassers anzuschließen. Dazu trägt auch der zweite Band des Werkes bei, in dem der Autor schwer zugängliche Quellen ediert und Schriften schwenkfeldischer Autoren (teils in Übersetzung aus dem Lateinischen) zugänglich gemacht hat. Der Griff zum Buch lohnt sich also in jedem Fall.

Norbert Haag

Pilgerheilige und ihre Memoria, hg. von Klaus HERBERS und Peter RÜCKERT (Jakobus-Studien 19), Tübingen: Gunter Narr Verlag 2012. 277 S., zahlr., z. T. farb. Abb. ISBN 3-8233-6684-3. Brosch. € 42,-

Die Jahrestagung der Deutschen Jakobus-Gesellschaft 2009 fand im elsässischen Obernai, gleichsam im Schatten des Odilienbergs, statt. Die nunmehr publizierten Vorträge gehen vom Kult der heiligen Odilia aus, nehmen sodann andere Wallfahrtsziele im Elsass wie in der Nachbarschaft in den Blick und schlagen schließlich eine Brücke zu Jakobus Maior, zu dessen Memoria als Pilgerheiligem die Gesellschaft mit ihren Tagungen beiträgt. Peter Rückerts souveräner Überblick zeigt, wie aus bescheidenen Anfängen auf dem Odilienberg ein weit hin ausstrahlendes Pilgerzentrum entstand, das im 12. Jahrhundert, unter der Äbtissin Herad, Verfasserin des „Hortus deliciarum“, auch eine geistige Blütezeit erlebte (S. 11–34). Heilung von Augen und Geist (*ab omni malo mentis et oculorum*) erhofften sich die Pilger.

Sogar Kaiser und Könige besuchten das Kloster Hohenburg, um an der segenspendenden Wirkung der Reliquien teilhaben zu können. Einer von ihnen war Karl IV., dessen Aufenthalt im Jahr 1354 Wolfgang Schmid einer eingehenden und umfassenden, kult- und kunsthistorisch inspirierten Untersuchung unterzieht (S. 35–63). Bekanntlich war Karl ein leidenschaftlicher Sammler von Reliquien und schreckte bei deren Erwerb auch vor ungewöhnlichen Methoden nicht zurück. Als er ein Stück vom rechten Arm der heiligen Odilia mit sich nahm, scheint dagegen alles mit rechten Dingen zugegangen zu sein. Die Translation der Reliquie nach Prag lässt sich als Kultransfer beschreiben und als eine von vielen Fördermaßnahmen zugunsten der kaiserlichen Residenz und böhmischen Hauptstadt interpretieren.

Auch im benachbarten Frauenkloster Andlau wurde Karl fündig. Denn immerhin befanden sich dort nicht nur hochwürdige Lazarusreliquien, sondern auch die Überreste der Gründerin des Klosters, der heiligen Kaiserin Richgard, der Frau Karls III., mit dem sie eine keusche Ehe geführt haben soll. Racha Kirakosian versteht deren Kult als Bestandteil einer Sakrallandschaft, die sich aus zahllosen Wallfahrtszielen von örtlicher Bedeutung und daher nur begrenzter Reichweite zusammensetzte (S. 65–90).

Weitere Beispiele lassen sich benennen: Bernhard Metz weist darauf hin, dass auch Burgkapellen zu Zielen von (oft kurzlebigen) Wallfahrten werden konnten, ob mit oder gegen den Willen des Besitzers (S. 91–108). Elisabeth Clementz befasst sich mit den Nahwallfahrten im elsässischen Teil des Bistums Basel und begreift sie als charakteristische Form spätmittelalterlicher Volksfrömmigkeit, mit der sich die kirchliche Hierarchie nicht selten schwertat (S. 109–127). Sicher prägten sie den spirituellen Alltag der Gläubigen mehr als die spektakulären Fernwallfahrten nach Rom, Jerusalem oder Santiago, mit denen sich die Forschung bevorzugt beschäftigt.